

Da sein für alle
Wie Pfarrerin Elisabeth
Schulze in einem rechtsra-
dikal geprägten Umfeld
Kirche lebt. DEBATTE 2

In Sizilien aufgeblüht
Über ein Jahr verbrachte
Nunzia Preisig bei den
Waldensern. Es veränderte
ihr Leben. REGION 9



Freiheit und Widerstand
Auch die Schreibmaschine
gehörte zu den Waffen
waldensischer Partisanen
in Italien. DOSSIER 5-8

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre
Kirchgemeinde lesen Sie
in Ihrer Gemeindebeilage
im 2. Bund. AB SEITE 13

reformiert.

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-
reformierte Zeitung

Nr. 9/September 2024
www.reformiert.info

Post CH AG

Abtreibungsfrage könnte die Wahlen entscheiden

Politik Demokratin Kamala Harris will das Abtreibungsrecht liberalisieren. Welche Konsequenzen ein striktes Verbot hat, zeigt sich in Texas. In Dallas hilft eine unitarische Gemeinde betroffenen Frauen.



Präsidentenskandidatin Kamala Harris am Wahlkampf Anlass in Atlanta, an dem sie auch das Thema Abtreibung zur Sprache brachte.

Foto: Keystone

Sie spricht über Zuwanderung, Inflation, Waffenbesitz. Ihr Versprechen, das Abtreibungsrecht in den USA wieder zu liberalisieren, hat die demokratische Präsidentschaftskandidatin Kamala Harris für den Schluss ihrer Rede aufgespart: «Wir, die wir an reproduktive Freiheit glauben, werden Donald Trumps extreme Abtreibungsverbote stoppen.» Tosender Applaus.

Die Baptistin hat bereits an ihrer ersten Wahlkampfveranstaltung in Atlanta das Thema Abtreibungen auf ihre Agenda gesetzt. Es könnte ihr zum Sieg verhelfen und insbesondere Frauen an die Urne bringen. Harris weiss die Mehrheit der Bevölkerung hinter sich: 63 Prozent sind der Ansicht, Abtreibungen sollten in allen oder den meisten Fällen erlaubt sein, wie Erhebungen des Meinungsforschungsinstituts Pew Research Center zeigen.

Dass die Realität in vielen Bundesstaaten anders ist, hat das Land dem Ex-Präsidenten und republikanischen Kandidaten Donald Trump zu verdanken. Er stellte mit der Ernennung konservativer Richter die

Weichen dafür, dass der Supreme Court 2022 das landesweite Recht auf Abtreibung kippte. Trump beschenkte damit eine seiner treuesten Wählerschichten, nämlich konservative Christen, die seit Jahrzehnten für ein Abtreibungsverbot kämpfen, weil sie die Empfängnis als Beginn menschlichen Lebens betrachten.

Krise im Gesundheitswesen

Im Bundesstaat Texas zeigt sich, welche Konsequenzen ein absolutes Verbot von Schwangerschaftsabbrüchen hat: für die betroffenen Frauen, ihre Ärzte und Seelsorgende wie die Unitarier-Pfarrpersonen Daniel Kanter und Beth Dana. «Wir haben eine Krise im Gesundheitswesen», sagt Kanter im Gespräch Mitte Juli in seinem Büro der First Unitarian Church of Dallas.

Frauen, die eine Schwangerschaft beenden wollten, müssten in andere Bundesstaaten reisen. Wem das Geld fehle, sei gezwungen, das Kind auszutragen. Im frühen Stadium greifen viele zu Abtreibungspillen, die sie aus dem Internet bestellen. Der grösste «Anbieter» von Abtrei-

bungen sei wohl die Post, sagt Pfarrer Kanter.

Die Säuglingssterblichkeit stieg in Texas im Jahr nach der Einführung des Verbots um 13 Prozent. Vor allem, weil Frauen schwer kranke Kinder gebären müssen, sogar

«Meine Kinder sollen die gleichen Rechte haben wie einst ich.»

Deneen Robinson
Baptistische Pastorin

dann, wenn diese keine Überlebenschancen haben.

Das Thema treibt die liberale, humanistisch geprägte Kirche seit Jahrzehnten um. In den 1960er-Jahren engagierte sie sich im Clergy Con-

sulting Service, einer interreligiösen Vereinigung, die Frauen zu sicheren Abtreibungen verhalf, etwa auf Schiffen in internationalen Gewässern. «Bei illegalen Eingriffen kamen damals viele Frauen ums Leben», sagt Kanter. Dann zeigt er durchs Fenster auf einen Gebäudeflügel jenseits des begrünten Innenhofs: «Der Fall «Roe gegen Wade» hat seine Anfänge in diesem Raum dahinten genommen.»

Unitarierinnen hatten die Klage einer Schwangeren gegen den Bezirksstaatsanwalt Henry Wade unterstützt, die 1973 landesweit das Recht auf Abtreibung brachte. Sie trafen sich mit einer der Anwältinnen der Klägerin und reichten eine juristische Argumentation für die Legalisierung ein. Nach dem Grundsatzzurteil waren Schwangerschaftsabbrüche in Texas bis zur 22. Woche erlaubt. In der Schweiz gilt eine Frist von zwölf Wochen.

Kanter und Dana arbeiteten bis vor zwei Jahren als Seelsorgende in einer Abtreibungsklinik in Dallas. Ärzte nahmen dort 100 Abbrüche am Tag vor. «Es kamen 13-jährige

und 16-jährige Teenager, auch Frauen in den Vierzigern mit drei Kindern, die für kein weiteres sorgen konnten», sagt Kanter. Sein Engagement begründet er damit, dem Beispiel von Jesus zu folgen: «Wo Not herrscht, bieten wir Hand.»

2021 drehte der Wind. Texas hebelte «Roe gegen Wade» mit einem juristischen Kunstgriff aus. Seither hat in Texas jede Privatperson die Möglichkeit, Menschen wegen Beihilfe zu Abtreibung zu verklagen. Eingriffe sind verboten, sobald das Herz des Fötus schlägt, etwa ab der sechsten Schwangerschaftswoche.

Ein Klima der Angst

Im Jahr darauf hob das höchste Gericht in Washington das Grundsatzurteil, welches Frauen das Recht auf Abtreibung gewährt, auf. Texas reagierte mit weiteren Verschärfungen und verfügte ein Verbot ohne Fristenlösung. Nur wenn das Leben der Frau gefährdet ist, sind Ausnahmen erlaubt. Manchen Politikern reicht das nicht. Einzelne Bezirke verboten Frauen, für die Abtreibung über ihre Strassen in den Nachbarstaat New Mexico zu fahren. Nicht umsetzbar und unvereinbar mit dem Recht auf Bewegungsfreiheit, lautet das Urteil der Pfarrpersonen. «Aber es schürt ein Klima der Angst», sagt Beth Dana.

Seit April hat das Projekt der Gemeinde einen neuen Namen: Truth Pregnancy Resource Center. Die Leiterin Deneen Robinson führt durch das Beratungszentrum für Schwangere. «Safe Space» steht in bunten Farben auf einem Wimpel im Eingang. Robinson zeigt den Ruheraum, ein Zimmer für Ultraschallaufnahmen, eines für Gespräche. «Wir informieren Schwangere neutral über sämtliche Optionen: Abtreibung, die Freigabe zur Adoption oder das Kind selbst aufziehen.»

Das Angebot für Frauen unterhalb der Armutsgrenze ist als Gegengewicht gedacht zu vielen Beratungsstellen, hinter denen religiöse Organisationen stehen. Dort würden den Frauen immer wieder grauenvolle Filme über Abtreibungen gezeigt oder gar ein Zusammenhang zwischen dem Eingriff und Brustkrebs behauptet, erzählt Robinson.

Das Risiko bleibt

Wollen ihre Klientinnen eine Abtreibung, vermittelt sie Adressen von Partnerorganisationen in New Mexico. Für das Zentrum selbst wäre das Risiko zu gross, wegen Beihilfe rechtlich belangt zu werden. Robinson ist stolz auf die Anlaufstelle, fügt aber bitter hinzu: «Das Zentrum erinnert daran, dass die Frauen nicht das Recht haben, eigene Entscheidungen zu treffen.»

Die Pastorin ist Baptistin, Ende 50 und hat zwei erwachsene Töchter. Ihr Einsatz ist auch persönlich motiviert. Als junge Frau musste sie selbst abtreiben. «Ich will, dass meine Kinder die gleichen Rechte haben wie einst ich.» Cornelia Krause



Der Bericht von «Correctiv»-Reportern über das Treffen von Rechtsextremen in einer Potsdamer Villa löste in Deutschland bei Millionen Menschen öffentliche Empörung aus.

Foto: Keystone

«Begegnungen bauen Barrieren im Kopf ab»

Gesellschaft Wie ist man Pfarrerin in einer Hochburg von Rechtsradikalen? Elisabeth Schulze aus dem brandenburgischen Spremberg sucht stets den Kontakt zu allen. Mit Besorgnis blickt sie auf die Landtagswahlen.

Am 22. September sind in den Bundesländern Brandenburg, Sachsen und Thüringen die Landtagswahlen. Wie lautet Ihre Prognose?

Elisabeth Schulze: Seit den Europa- und Kommunalwahlen bin ich pessimistisch. Hier in Spremberg ging die Kommunalwahl dramatischer aus, als ich dachte, die AfD ist mit 39 Prozent stärkste Partei. Als öffentlich wurde, dass in Potsdam die Neue Rechte die Vertreibung von Millionen Menschen diskutierte, ging ein Ruck durch die Bevölkerung, aber dieser hatte offensichtlich keine nachhaltige Wirkung.

Rechtsrutsch in Deutschland

In Deutschland finden 2024 mehrere Wahlen statt: Neun Bundesländer wählen im Frühling die kommunalen politischen Gremien, in vier erhielt die AfD vielerorts die meisten Stimmen. Bei den Wahlen der deutschen Abgeordneten ins Europaparlament wurde die AfD zweitstärkste Kraft. Im September bestimmen die Bundesländer Sachsen, Thüringen und Brandenburg einen neuen Landtag. Auch dort könnte die AfD die stärkste politische Kraft werden. In Thüringen und Sachsen stufte der Verfassungsschutz die AfD-Landesverbände als gesichert rechtsextrem ein. Die großen Kirchen Deutschlands stellen sich klar gegen Rechtsradikalismus, und viele Gemeinden verwenden den Slogan «Kirche gegen rechts» des ökumenischen Arbeitskreises der Stadt Aachen.

2020 gründeten Sie zusammen mit einem Pfarrer und einer Pfarrerin in Spremberg das Bündnis «#unteilbar», das sich für Solidarität einsetzt. Was unternehmen Sie gegen das Erstarken der Rechten?

Dieses Wochenende zum Beispiel findet in Spremberg das Heimatfest statt. Überall ist was los, einiges mit patriotischem Anstrich. Unser Bündnis bietet eine Ruheoase im Trubel an. Auf dem Kirchplatz stehen im Schatten des Turms Liegestühle, eine Bar mit alkoholfreien Cocktails, in der kühlen Kirche gibt es Besinnung bei guter Musik. In der Einladung, die auch ukrainisch, arabisch und englisch formuliert ist, sprechen wir insbesondere Heimatlose an. Am Sonntag feiern wir einen Volksliedergottesdienst. Weil wir die Volkslieder nicht den Rechtspopulisten überlassen wollen. Die kirchlichen Volkslieder definieren Heimat nicht mit Landesgrenzen, sondern in seelischer Geborgenheit.

Was gab damals den Ausschlag, «#unteilbar» zu gründen?

Wir drei Pfarrpersonen waren neu hier. Uns machte stutzig, dass es keine Erinnerungskultur zu den Pogromen am 9. November 1938 gab. Manche sagten, hier habe es keine Juden gegeben. Noch im ersten Jahr führten wir mit Jugendlichen und weiteren Engagierten die erste Gedenkveranstaltung durch und nannten die Namen damals verstorbener Juden. So formierte sich eine feste Gruppe, und wir machten uns als Nächstes daran, den Marktplatz allen zugänglich zu machen. Rechte

Jugendliche, auch Neonazis, hatten ihn vereinnahmt. Es war unangenehm, an ihnen vorbeizugehen. Wir wollten lustvoll zeigen, dass der Platz allen gehört und Spremberg bunt ist. Seither organisieren wir jährlich einen Tag mit Ständen von sozialen und diakonischen Organisationen, wo alle die Möglichkeit haben, kreativ zu werden.

Erreichen Sie damit denn auch Menschen mit rechter Gesinnung? Tatsächlich kommen mehrheitlich jene, die eh offen sind. Aber auch Menschen, die man kaum sieht, etwa Geflüchtete. Und es tauchen zunehmend Leute auf, die AfD wählen, aber trotzdem gut finden, was wir machen. Dieser Austausch ist das Wichtigste, viele sprechen nicht mehr über politische Themen. Gemeinsam kreativ zu sein, ist ideal, um miteinander in Kontakt zu treten. Das gelingt uns auch in anderen Angeboten immer mehr.

Die da sind?

Freitags ist die Kirche stets von 14 bis 22 Uhr für alle offen, man kann kochen, spielen, Hausaufgaben machen. Das wird gut genutzt. Durch den Ukraine-Krieg entstand zudem der Together-Treff. Einheimische und Geflüchtete machen da etwa Yoga oder nähen. Das Bündnis, das inzwischen mehrheitlich aus Leuten von außerhalb der Kirche besteht, bietet zudem Lesungen und Workshops an, auch in Schulen.

Suchen Sie auch den Kontakt zu Rechtsradikalen?

Das ist die ewige Frage: Wo sind die Grenzen? Einerseits müssen wir die Jugendlichen schützen, denn von Menschen mit verfassungsfeindlichen Schriftzügen auf den T-Shirts und Hakenkreuz-Tattoos geht stets Bedrohung aus. Als Pfarrerin möchte ich dennoch mit allen reden, bevor ich die Polizei rufe. Zuweilen führe ich Trauergespräche in Wohnzimmern, wo die Reichsfahne hängt. Jeder soll wissen, dass ich zuhöre. Ich sage nie, dass ich gegen etwas bin, sondern stets, wofür. Der Initiativname «Kirche gegen rechts» gefällt mir deshalb nicht.

Erleben Sie Ihre Rolle als Pfarrerin als Vor- oder Nachteil?

Klar als Vorteil. Alles in allem genießen wir Pfarrerrinnen und Pfarrer einen Vertrauensvorsprung und gelten als neutral. So wurde ich als Moderatorin für das Wahlforum engagiert. Dort können die Bürgerinnen und Bürger den Kandidierenden al-

auf mit dem Bibelvers «Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht! Denn ich bin mit dir, und niemand soll sich unterstellen, dir zu schaden.» Die Kirche hat ein großes Potenzial, sich für die Demokratie einzusetzen.

Was befürchten Sie, wird geschehen, wenn die AfD bei den Landtagswahlen weiter zulegt?

Dass sich die negative, von der AfD geschürte Stimmung gegen Minderheiten ausweitet. Ihre Dominanz im Stadtrat spüren wir, vieles wird blockiert. Kürzlich sass ich in einem Restaurant. Vier Mitglieder eines rechten Motorradclubs kamen herein. Ihr Gebaren, ihre Hakenkreuz-Tattoos: Sie dominierten die Atmosphäre. Dieses Destruktive finde ich sehr bedrohlich. Beängstigend ist auch die Tendenz, autoritäre Systeme in Schutz zu nehmen, etwa durch Verharmlosung der Politik Russlands.

Elisabeth Schulze, 36

Elisabeth Schulze studierte evangelische Theologie in Leipzig, Heidelberg, Kyoto und Berlin. Ihr Vikariat machte sie in Berlin-Schlachtensee. Seit 2020 arbeitet sie als Pfarrerin in Spremberg im deutschen Bundesland Brandenburg, gemeinsam mit einer Pfarrerin und einem Pfarrer gleichen Alters. Sie ist Vorstandsmitglied bei Kirche im Gefängnis e.V.



ler Parteien direkt Fragen stellen. Einige finden aber, die Kirche solle sich aus der Politik raushalten.

Was antworten Sie?

Alle Menschen sind politisch, also auch die Kirche. In der Überzeugung, dass vor Gott alle Menschen gleich sind, setzt sie sich für ein Miteinander ein. Das zeigen wir mit jedem Abendmahl. Als im Juni 2023 eine Regenbogenfahne an unserem Kirchturm wehte, schmiss jemand einen Molotowcocktail gegen den Turm. Wir hängten daraufhin ein Banner

Und was bedeutet all das für die Kirche?

Wir müssen weiterhin mit gutem Beispiel vorangehen und viele Räume schaffen, wo die Kirche zeigen kann, wofür sie steht und dass sie für alle da ist, auch für AfD-Wähler, auch für Neonazis. Mit Argumenten erreichen wir wenig, es ist die Begegnung, die Barrieren im Kopf abbaut. Die viel beschworene «Brandmauer gegen rechts» funktioniert nicht. Wir müssen Mauern einreißen, nicht aufbauen.

Interview: Anouk Holthuizen

Einen Weg zurück in den Alltag finden

Unwetter Ein Erdbeben verschüttete Ende Juni den Weiler Sorte oberhalb von Lostalio. Das Dorf wurde nahezu verwüstet. Betroffene erzählen, was ihnen hilft, um auch seelische Folgen zu verarbeiten.

Das Gemeindezentrum von Mesocco: ein schlichter Betonbau, am Eingang hängen Flyer mit fünf roten Herzen. Sie bilden eine Linie von oben nach unten. Quer dazu stehen zwei Worte: «Forza Mesolcina». Herzen und Worte bilden ein Kreuz.

Im Kirchenraum sitzen Barbara Mettler und Oliver Steiner an einer langen Tafel. Die beiden sind Mitglieder des Kirchenvorstands der Comunità evangelica-riformata Mesolcina/Calanca.

Das Erlebte aufschreiben

Oliver Steiner trinkt einen Schluck Wasser. «Ich hatte noch anderthalb Liter Mineral. Damit habe ich mich gewaschen», sagt er und beginnt zu erzählen. Von der Nacht auf Samstag, den 22. Juni, habe er alles aufgeschrieben, um zu verarbeiten, was geschehen war.

Oliver Steiner spricht jetzt leise, sucht manchmal nach Worten. Er, der sich als IT-Experte gewohnt ist, Probleme zielstrebig anzugehen und zu lösen und doch eigentlich fest im Leben steht, ist nun damit konfrontiert, sein vor kurzer Zeit renoviertes Haus wieder aufbauen zu müssen. Er erzählt, wie er erst gar nicht realisierte, was da heruntergekommen war vom Berg. Dass das Dorf, der Weiler Sorte, von einer Lawine aus Geröll und Schlamm getroffen wurde, die Sorte nicht wiedererkennen lässt. Wie er begann, aufzuräumen, mit seinen 65 Jahren Steine wegzuschaffen, Wasser abzusaugen, Sachen zu trocknen. «Aber es stinkt immer noch.»

Hilfe vor Ort

Das erste Mal in seinem Leben fühlt er sich hilflos. «Das Gefühl, die Situation nicht im Griff zu haben, das ist schlimm für mich», sagt er.

In solchen Momenten ist Susanne Ortman da. 320 Gemeindeglieder betreut sie im Misox. Aktuell sind es einige mehr, auch Katholiken. Doch der Taufschein interessiert Ortman nicht. Sie kümmert sich auch um jene, die «nur» wirtschaftlich betroffen sind, wie Landwirt Luca Heeb. Vor seinem Stall in Doira, einer Fraktion von Mesocco auf 850 Metern, deutet der Bauer auf die andere Talseite: «Insgesamt vier Murgänge hatten wir hier. Es wurde landwirtschaftliche Nutzfläche überschüttet.» Das Land könne wohl nicht mehr wiederhergestellt werden. Zwar gibt es einen



Der Landwirt Luca Heeb vor seinem demolierten Pick-up in Sorte.

Foto: Massimo Pedrazzini

«Zum ersten Mal fühlte ich mich hilflos.»

Oliver Steiner
Kirchenvorstandsmitglied

Hilfsfonds der Kirche für die Ausfälle, und die Spendenbereitschaft ist gross. Doch alle Schäden könne er daraus nicht decken, sagt Heeb. Für seinen Pick-up beispielsweise hatte er lediglich eine Grundversicherung abgeschlossen.

Nun ist der Wagen komplett demoliert und muss ersetzt werden. Dazu fehlen ihm die Mittel. Aufgeben will Luca Heeb aber nicht. Doch nachdenklich stimme ihn das Naturereignis vom 21. Juni schon: «Man hatte ja hier immer das Gefühl, dass diese Berge auch etwas haben, das einen beschützt, oder dass man sie kennt; man ist hier aufgewachsen. Und jetzt, seit das passiert ist, hat

man gemerkt, dass sie auch gefährlich sein können.»

Unten im Tal in Mesocco hat Oliver Steiner das Blatt mit den Aufzeichnungen weggeschoben; neben ihm sitzt seine Vorstandskollegin Barbara Mettler. Sie wohnt in Sorte. Am Wochenende im Juni, als halb Sorte weggerissen wurde von den Wasser- und Gesteinsmassen, war sie gar nicht zu Hause, sondern im deutschen Ahrtal. Genau dort, wo bereits Mitte Juli 2021 eine Flut nie gekannten Ausmasses Dörfer und Städte verwüstet hatte.

Gefühle zulassen

Als Barbara Mettler nach Sorte zurückkehrte, fand sie ihren Hof fast unversehrt vor. «Mein Problem war, dass ich dachte, du hast ja gar kein Recht, dich so betroffen zu fühlen, du warst ja weg! Trotzdem macht es sehr viel mit einem. Und das war für mich beinahe der schwierigere Schritt, mir überhaupt meine Gefühle zu erlauben und zuzugeben, dass es mir nicht gut geht. Denn es ist ja deine Umgebung, die zerstört ist.» Barbara Mettler half, wo sie nur konnte. Sie sagt dennoch: «Ich denke, wir waren sehr behütet und beschützt.» Sie habe stets gebetet für den Schutz der Menschen in Sorte.

Gewachsen ist auch die Gemeinschaft. Man sei in diesen Wochen enger zusammengerückt, sagt Mettler. Ein Wegzug sei für sie nie ein Thema gewesen. «Das ist unsere Umgebung, das ist unser Zuhause. Hier kennen wir die Leute, wir kennen die Strukturen. Wenn wir jetzt hier wegziehen würden, müssten wir wieder neu anfangen. Wir haben hier alle dasselbe durchgemacht. Das verbindet», betont Mettler.

Anders als ihr Vorstandskollege Oliver Steiner schreibt Barbara Mettler nicht, um das Erlebte zu verarbeiten, sondern sie fotografiert. Mit Blick für das Detail, für Veränderungen im Kleinen, wenn das Grosse plötzlich so anders aussieht. So habe sie im Schrecklichen auch wieder das Schöne entdeckt. «Ich habe einen Grenzstein fotografiert und mir dann gesagt: Wir setzen uns Grenzsteine, das ist meins, das ist deins, und die Natur, die kümmert sich nicht darum. Da kommt es runter, wo es runterkommt. Die Natur arrangiert sich aber auch sofort mit den neuen Gegebenheiten. Das hat mir geholfen.» Imke Marggraf

Spendenkonto der Kirchgemeinde
Mesolcina/Calanca:
IBAN CH 90090065000047 3

Gepredigt

Wie Elias aus der Krise herausfand

«Ich werde an dir vorübergehen!» Da kamen ein Sturm, ein starkes Erdbeben und ein loderndes Feuer. Aber Gott war nicht im Sturm, nicht im Erdbeben und nicht im Feuer. Dann kam ein ganz leiser Hauch. (1. Könige, 19,11f.)

Nach Elias' fulminantem Gottesbeweis mit Feuer, das vom Himmel fiel, bedrohte ihn Königin Isebel mit dem Tod, weil Elia alle ihre 450 Propheten erschlagen hatte. So musste er fliehen, um sein Leben zu retten. Unterwegs stärkte ihn ein Engel mit Brot und Wasser, und Elia wanderte bis zum Berg Horeb.

Elia hat sich in seinem rechthaberischen Eifer für die Sache Gottes komplett verrannt. Gott zeigt ihm, dass seine «Sprache» nicht Sturm, Erdbeben und Feuer sind, sondern ein sanftes Lüftlein, das einen wohlthuenden Kontrapunkt zur Gewalt bildet. Das angenehme Lüftlein darf übrigens nicht unterschätzt werden: Bei über 33 Grad im Schatten macht es viel aus, ob wir so ein Lüftlein spüren oder eben nicht ...! Angesichts der Überschwemmungen, Schlammlawinen und Erdbeben der jüngsten Zeit bin ich froh, dass wir sie nicht als Sprache Gottes interpretieren müssen. Wir dürfen sie aber zum Anlass nehmen, betroffenen Menschen zu helfen. Und wir können sie als Folgen menschlicher Gier und Respektlosigkeit gegenüber Gottes Schöpfung anschauen und unser Verhalten kritisch korrigieren.

Und Elia? Er spürt Gottes «Sprache», kann aber sein Handeln nicht kritisch korrigieren. Ja, manche Erfahrungen führen dazu, dass man das Leben nur noch als schlimm und bedrohlich und sich selbst als Opfer sehen kann. Da hilft es nichts, neue Strategien vorzuschlagen. Dann braucht man Hilfe zur Veränderung. Das kann eine Auszeit sein, Sommerferien oder der Schritt in eine andere Tätigkeit. Gott verhilft Elia zu so einem Schritt: Er zeigt ihm seinen Nachfolger, schickt ihn also quasi in Frühpension. Offenbar hat Gott an einem noch so eifrigen Extremisten keine Freude. Sonst würde er ihn nicht sofort von seiner öffentlichen Tätigkeit abziehen. Dafür darf Elia später, statt zu sterben, in einem Streitwagen aus Feuer in den Himmel fahren. Eine schöne Erinnerung an dieses Ereignis sind eindrucksvolle Gemälde aus ganze verschiedenen Epochen. Ich wünsche uns allen, dass auch wir in Krisenzeiten gestärkt werden, dass wir Gottes sanftes Lüftlein spüren und dass wir mit einer gesunden Distanz zu allem, was wir mit Leidenschaft tun, unseren Weg vertrauensvoll weitergehen dürfen.

Gepredigt am 11. August in Arosa



Ursula Müller-Weigl
Pfarrerin in Arosa

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom 24.6.2024

Eat Your Bible
Der wöchentlich erscheinende Podcast soll vorerst bis Ende Juli 2025 weitergeführt werden. Moderator Chris Strauch und Pfarrer Josias Burger sprechen darin über persönliche Erlebnisse, Glauben und Religion sowie aktuelle Kirchen- und Alltagsthemen (gr-ref.ch/podcast).

Datenschutzgesetz

Der Kirchenrat setzt das landeskirchliche Datenschutzgesetz auf den

1. Juli 2024 in Kraft. Die Referendumsfrist lief am 5. Juni 2024 unbenutzt ab.

Pastoralbibliothek
Der Kirchenrat wählt Pfr. Dr. Simon Becker, Schiers, als neuen Pastoralbibliothekar.

Personelles
Der Kirchenrat genehmigt den Stellvertretungsvertrag mit der Kirchgemeinde Val d'Alvra mit Pfr. Thomas Widmer, Schmitten.

Benevol-jobs.ch
Der Kirchenrat beschliesst auf Ende 2004 die Leistungsvereinbarung mit benevol-jobs.ch zu kündigen. Die

überregionale Plattform zur Vermittlung von Freiwilligenarbeit wurde zu wenig genutzt.

Sitzung vom 4.7.2024

Unwetter Misox
Der Kirchenrat überweist der politischen Gemeinde Lostalio einen Beitrag von Fr. 3000.– als Zeichen der Solidarität. Geschädigte können durch Gesuch an den Kirchenrat weitere Unterstützung erhalten. Der Kirchenrat hat die politische Gemeinde, die Kirchgemeinde Mesolcina/Calanca und ihr Pfarramt entsprechend informiert.



Georg Felix Foto: Stefan Hügli

Kirchenratsaktuar
Der Kirchenrat wählt Pfr. Georg Felix, Sagogn, als Kirchenratsaktuar. Er wird sein Amt als Nachfolger von Pfr. Peter Wydler am 1. Februar 2025 antreten.
Stefan Hügli, Kommunikation

Eine Stimme für die Schwachen verstummt

Nachruf Der preisgekrönte Journalist Hans Caprez deckte mehrere staatliche Missbräuche an jeni-schen Familien auf. Nun ist er 83-jährig gestorben.

Hans Caprez war ein kritischer und umstrittener Zeitgeist. Da gab es Politiker, die lieber ihren Stellvertreter an einen Anlass schickten, um nicht mit Hans zusammenzutreffen, treffen oder Pfarrer, die nach Rückmeldungen zu einer Predigt schlaflose Nächte hatten. Aber es gibt auch

Zeitgenossen, die in den Gesprächen mit Hans herausgefordert wurden, das eigene Denken zu hinterfragen.

Als solchen habe ich Hans als Pfarrer und Kollegen erlebt. Er war ein verlässlicher Partner: An Karfreitag, am Betttag, am Totensonntag, am Altjahr kam er stets zur Predigt, seit

er 2013 in seiner Geburtsgemeinde Castrisch wieder sesshaft geworden war. Und als er an Karfreitag 2024 wegen seiner Krankheit nicht zur Predigt kommen konnte, hat er sich entschuldigt per Mail: «... jèu vaiel previu dad ir a priedi, sco quei che jèu vai fatg quasi tut ils vendergis sogns dapi mia confirmaziun...» (ich habe zur Predigt zu kommen geplant, wie ich es gewissermassen alle Karfreitage seit meiner Konfirmation zu tun pflegte).

Vermächtnis hinterlassen
Hans und ich haben eine Chronik zu Castrisch herausgegeben. Es war, wie das «Bündner Tagblatt» 2016 festhielt, ein «Vermächtnis». Hans hat



2021: Hans Caprez in seinem Heimatdorf Castrisch. Foto: Nina Homberger

mit seinem immensen Wissen und seinem unglaublichen Gedächtnis die Geschichte des Bauerndorfs «Kästris» der Welt offenbart.

Ohne ihn hätte die Dorfgeschichte, die letztlich eine Wissenschaftsgeschichte ist, nie erscheinen können. Seine engagierten Erzählungen, gehört und erlebt von seinem Grossvater Geri Caduff-Caduff, belegen sein unvergessliches Engagement für Kultur, Gesellschaft, Gerechtigkeit und Geschichte. Zugleich blieb er immer bescheiden. Einmal sagte er mir: «Ich bin kein Historiker, ich will nur Geschichten erzählen.»

In grond Deus paghi tut Tias stentas e premuras. Ti vegns a muncar a mi. Tiu collega. Jan-Andrea Bernhard

INSERATE



Grusch Cotschna Svizra
Schweizerisches Rotes Kreuz
Croce Rossa Sviztera
Grischun Graubünden Grigioni

Vorausschauend planen
Machen Sie den ersten Schritt

Wir beraten und begleiten Sie rund um die Themen Patientenverfügung und Vorsorgeauftrag. Damit Ihre Angehörigen in Ihrem Sinne handeln können.

Rufen Sie uns an – wir beraten Sie gerne!

Schweizerisches Rotes Kreuz Graubünden
081 258 45 84, info@srk-gr.ch
www.srk-gr.ch/vorsorge



PROSPERITA

Die christlich-ethische Pensionskasse



Wir helfen unseren Versicherten bei Krankheit oder Unfall.

PROSPERITA

www.prosperita.ch



74. Internationale Musikwettbewerb Berlin
Official Selection
BIBES INTERNATIONAL MUSIC FESTIVAL 2024

GLORIA!

Ein Film von MARGHERITA VICARIO

«Ein anspruchsvoller Film, der mit klugem Gespür für Tempo und Musikalität die Leinwand zum Klingen bringt.»

CINEMAN

FILMPOOL

JETZT IM KINO

BEGEGNUNGSREISE
NAMIBIA

AB / BIS WINDHOEK
22. MÄRZ - 08. APRIL 2025



SILVIA TRÜSSEL
FOTOGRAFIE

www.begegnungsreise-namibia.ch



Wir bilden 100 Jugendliche in Kenia beruflich aus.
Hilfst du mit?
compassion.ch/lehrstellen
Gemeinsam seit 70 Jahren gegen extreme Armut engagiert



Wochenende für Verwitwete, für trauernde Partnerinnen und Partner

Samstag/Sonntag, 16. / 17. November 2024
im Parkhotel Gunten am Thunersee

Auskunft und detaillierte Unterlagen:
Christine Mühlematter 033 654 49 83
079 295 30 88 / chmuefa@bluewin.ch

BDG

Bürgerschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR

Zinsgünstige Darlehen

bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen

für

- Angehörige der Landeskirche
- Kirchgemeinden

BDG
Quaderstrasse 18 • 7000 Chur
081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch
www.bdg-gr.ch

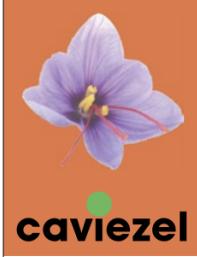
KEREN קרן הַיְסוּדוֹת
HAJESSODOT היסודות
Für die Menschen Israels

Sichern Sie mit Ihrem Legat Ihren Einfluss auf die nächste Generation in Israel. Werden Sie Teil von Israels Geschichte.

PC-Konto 80-30297-4
IBAN CH29 0900 0000 8003 0297 4
info@kerenhajessod.ch
www.kerenhajessod.ch

ONLINE SPENDEN

Ein erfülltes Leben erhellt auch das Leben anderer.
In der Gegenwart – wie in der Zukunft.



Bündner Safran
aus dem Domleschg
Safranpralinen
Zigerklee
Schaffelle
Bündner Legenden

caviezel

siehe Shop: www.caviezelbau.ch

hiki hilft
hirnverletzten Kindern.

Wir unterstützen und entlasten Familien mit hirnverletzten Kindern in der Schweiz. Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!
Spendenkonto: IBAN CH69 0900 0000 8546 1012 9

hiki
HILFE FÜR HIRNVERLETZTE KINDER

DOSSIER: Waldenser



Der italienische Partisan Giulio Giordano als junger Mann (dunkle Uniform) und heute mit 99 Jahren in der Biblioteca delle Resistenze in Torre Pellice.



Fotos: Pietro Romeo

Eine Geschichte von Freiheit und Widerstand

In Torre Pellice erinnern historische Stätten an den Freiheitskampf der protestantischen Waldenserkirche. In der Kleinstadt in den Cottischen Alpen des Piemont wideretzten sich Protestanten dem Faschismus und Nationalsozialismus.

Jetzt, mitten im Sommer, steht das Schulhaus der Waldenser leer. Es sind Ferien, und auch sonst ist auf den ersten Blick nicht viel los in Torre Pellice. Ein paar Touristen sind da, denn die italienische Kleinstadt in den Cottischen Alpen, in der Grenzregion zwischen Italien und Frankreich, bietet einen guten Ausgangspunkt zum Wandern.

Die Berge bieten Schutz

Wo heute Wanderer ihren Routen folgen, versteckten sich im Zweiten Weltkrieg Partisanen. Aus den Alpentälern Val Chisone, Valle Germanasca sowie Val Pellice stammen viele Kämpfer, die den italienischen Faschisten und deutschen Nationalsozialisten die Stirn boten. Und den Waldensern, den Angehörigen der protestantischen Kirche in Italien, boten die schwer zugänglichen Täler schon im 16. Jahrhundert Schutz vor Verfolgung.

Einer der ehemaligen Partisanen ist Giulio Giordano oder «Giulietto», wie die meisten hier in Torre Pellice den kleinen Mann nennen. Die Stimme des 99-Jährigen wird laut, wenn er von den Schicksalen seiner Kameraden erzählt, an deren Seite er vor 80 Jahren kämpfte. Giordano gehörte zur Partisanengruppe «Giustizia e Libertà». Diese setzte sich vor allem aus Studenten und Mitgliedern der Waldenserkirche zusammen. Die «Garibaldini», eine zweite Gruppe, stand der kommunistischen Partei nahe und hatte hauptsächlich Mitglieder aus dem Arbeitermilieu. Und die dritte Gruppe, das waren die Autonomen. Sie wollten die Monarchie wiederherstellen.

Die Gruppe «Giustizia e Libertà» traf sich im Collegio Valdese, dem Schulhaus der Waldenser. Die Chefs dieser Gruppe waren der Waldenserpfarrer Francesco Lo Bue und der Lehrer Jacopo Lombardini. Letzte-

rer wurde 1944 mit vielen anderen von den deutschen Nationalsozialisten im Konzentrationslager Mauthausen umgebracht.

Langer Kampf um Freiheit

Die kleine Kirche oberhalb der Stadtgrenze von Torre Pellice ist Zeugin einer Geschichte, die während Jahrhunderten vom Ringen um Freiheit geprägt war. Damals durften sich die Waldenser nur in einem vorgeschriebenen Bereich ausserhalb der Stadt aufhalten. Dagegen steht der Tempio Nuovo, die grosse, 1852 eingeweihte Kirche, mitten in Torre Pellice. Nach wie vor finden aber auch in der kleinen Kirche regelmässige Gottesdienste statt.

Der Tempio Nuovo und seine angrenzenden Gebäude bilden heute das Zentrum der Waldenserkirche, der Chiesa Evangelica Valdese. Die Casa Valdese, in der jährlich die Synode mit Mitgliedern aus ganz Itali-

en tagt, steht hier. Daneben reihen sich, im ansonsten unspektakulären Städtchen mit seinen ungefähr 4500 Einwohnern, hübsche Häuser ehemaliger Lehrer und Pfarrer, ein Museum und das Schulhaus.

An diesem Sonntag predigt Pastor Michel Charbonnier im Tempio Nuovo. 80 Menschen sind gekommen, 1200 Mitglieder zählt die Gemeinde insgesamt. Damit ist sie eine der grössten in Italien. Charbonnier selbst kommt aus dem Nachbarort.

«Viele bezeichnen sich als Waldenser, weil sie hier geboren sind. Auch wenn sie keinen Kontakt mehr zur Kirche haben», sagt der 45-Jährige nach dem Gottesdienst. Italien ist überwiegend katholisch, nur in den Alpentälern des Piemont gibt es ungefähr gleich viele Protestanten wie Katholiken.

Für Pfarrer Charbonnier ist es kein Zufall, dass hier, wo sich die Waldenser fast wie eine Volkskirche

fühlen, der Widerstand gegen die Besatzer stark war. Denn bereits die ersten wegen ihres Glaubens verfolgten Waldenser mussten sich gegen eine Übermacht wehren.

Kritische Distanz zur Kirche

Giulio Giordano jedoch, der alte Partisane, hält zu seiner Kirche seit 1943 Distanz. Er wirft ihr vor, sich damals nicht deutlich genug gegen den Faschismus gewandt zu haben. «In den 18 Monaten des Widerstands ist ausser Pastor Lo Bue kein Geistlicher in mein Haus gekommen. Sie hatten alle Angst.»

Davide Rosso, Direktor der waldensischen Stiftung, relativiert: Damals seien Pfarrer direkt aus der Versammlung heraus in die Berge gegangen, um an der Seite der «partigiani» zu kämpfen. «Die «resistenza» war kein Kampf der Kirche als Institution, wohl aber einer ihrer Mitglieder.» Constanze Broelemann



Mit der «lasciapassare» – der Genehmigung von den Nationalsozialisten – durfte sich Maria Airaudo als Textilfabrikarbeiterin frei bewegen.

Alle Fotos: Pietro Romeo

Das todesmutige Wirken der Partisanen im Untergrund

Die Waldenser leisteten während des Zweiten Weltkriegs heftigen Widerstand gegen Faschismus und Nationalsozialismus. Die Mittel reichten vom bewaffneten Kampf bis hin zur Beschaffung von Informationen. Ehemalige Beteiligte erinnern sich.



«Erzähl niemandem, was wir bei uns zu Hause reden.»

Giulio Giordano
Widerstandskämpfer

Er wirkt wie ein freundlicher Grossvater. Giulio Giordano trägt auch im heissen italienischen Hochsommer Hosen mit Bundfalten und Hemd. «Giulietto» nennen sie ihn in seiner Heimatstadt Torre Pellice. Allein das auffällige grüne Tuch, das er um seinen Hals trägt, verrät, dass ein Teil seiner Biografie von Krieg, Kampf und Gewalt geprägt war.

Die Buchstaben G und L, die auf sein Halstuch gedruckt sind, stehen für «Giustizia e Libertà», den Namen der Partisanengruppe, welcher der

heute 99-jährige Giordano im Zweiten Weltkrieg angehörte. Was für Unbeteiligte nach viel Mut klingt, hält Giordano für eine natürliche Folge seiner Erziehung: «Mit der Familie, die ich hatte, konnte ich nur Partisan werden.» Seine Eltern gehörten zu den wenigen Menschen in Torre Pellice, die damals nicht der faschistischen Partei angehörten. «Mein Vater sagte immer: Erzähl niemandem, was wir zu Hause reden.»

Waffenlager im Stall
Giordanos zierliche Statur war sein Glück. Als ihn die italienischen Faschisten ins Militär einziehen wollten, hielten sie ihn für ungeeignet. So war er frei für den Widerstand. In den Hügeln und Tälern des Piemont formierten sich weitere Partisanengruppen. Das Gebiet, in dem sie operierten, umfasste etwa 100 Kilometer, und in einem Stall oben im Gebirge lagerten sie Waffen.

«Sicher haben wir auch getötet», sagt Giulio Giordano. «Wir befanden uns in einem Bürgerkrieg.» Es gab ein nationales Befreiungskomitee, das Verordnungen festlegte. Jede Partisanengruppe hatte ein Tribunal, das innerhalb von 24 Stunden über das Schicksal von Geiseln zu entscheiden hatte.

Eine unblutige Waffe der Partisanen war die Untergrundzeitung «I Pionieri». Die Idee dazu entstand in der Gruppe «Giustizia e Libertà», die sich aus ehemaligen Schülern und Lehrern im waldensischen Umfeld gebildet hatte. Giordano war Macher, Redaktor und Zulieferer des Blattes, das im Juni 1944 entstand. Auf alten, vergilbten Kopien lassen sich bis heute Informationen zur damaligen politischen Weltlage und zu Entwicklungen vor Ort nachlesen. Gedruckt wurde klammheimlich. Bis Ende 1945 durchsuchten die

Faschisten die Druckerei elf Mal – ohne etwas zu finden.

«Die Wahrheit erzählen»
Giordano lebt allein in seiner Wohnung. Seine Nachbarn schauen gelegentlich nach ihm. Seit Jahren ist er Vorsitzender der A.N.P.I., der nationalen Vereinigung italienischer Partisanen, Sektion Torre Pellice. Die A.N.P.I. wurde 1944 in Rom von Mitgliedern der «resistenza», der italienischen Widerstandsbewegung gegen den Faschismus, gegründet. Seit einiger Zeit wächst die Zahl ihrer Mitglieder wieder an. «Wir müssen die Wahrheit erzählen. Und die ist, dass die Italiener Faschisten waren. Und wir heute keine klare antifaschistische Position mehr in diesem Land haben», sagt Giordano.

Stille Zeugen des Widerstands finden sich in Torre Pellice überall. Auf Steinen und Tafeln wird der Menschen gedacht, die ihr Leben lassen mussten. Viele Einwohnerinnen und Einwohner der kleinen, von Bergen umgebenen Stadt und benachbarter Regionen deckten die Aktionen der Partisanen.

«Das ist bloss Statistik»
Die waldensische Prägung des Tals sei womöglich mit ein Grund, weshalb gerade hier so viele Menschen gegen die Faschisten gekämpft hätten, sagt Giordano. Als ehemalige Verfolgte reagierten sie vielleicht sensibler auf Unfreiheit. «Aber ich wehre mich zu sagen, dass der Widerstand eine «resistenza valdesa» war. «Es war Widerstand der Leute im Tal, in dem die Mehrheit Waldenser sind. Das ist bloss Statistik.» Dann entschuldigt sich Giordano und greift zum Telefon. Er reserviert einen Tisch für sich und seine Freunde zum Essen. Lebensfreude hat er, der alte «partigiano».



«Ich habe versucht zu vergessen. Aber es ist nicht möglich.»

Maria Airaudo
Ehemalige Kurierin im Widerstand

Diesen Oktober feiert Maria Airaudo ihren 100. Geburtstag. Sie lebt mit ihrer 96 Jahre alten Schwester in einer Wohnung in Luserna San Giovanni im Val Pellice. Die beiden sorgen füreinander. Hin und wieder kommt die Nichte aus Turin vorbei, um nach den betagten Damen zu sehen.

Für eine eigene Familie jedoch konnte sich Maria Airaudo nicht entscheiden: «Ich wollte niemals ein Kind in den Krieg schicken müssen.» Der Krieg treibt Airaudo noch im-

mer Tränen in die Augen: «Ich glaube, er ist das Fürchterlichste, was Menschen tun können.» Als Zweitgeborene von sechs Kindern ist sie in einer armen Familie aufgewachsen. Mit 13 Jahren begann sie, in der Textilfirma Mazzoni zu arbeiten: «Ich hatte acht Webstühle zu betreuen und bekam einen Akkordlohn.»

Die italienischen Faschisten hielten die Firma an, Kleidung fürs Militär anzufertigen. Die junge Airaudo wollte aber das Ende des Krieges, sie schloss sich Arbeitskollegen an und streikte. Nicht nur ihr Vater kritisierte sie für diese Entscheidung. «Du tust alles, damit sie dich töten», sagte er zu ihr.

Ein Splitter in der Lunge
In der Partisanengruppe Garibaldi fand sie Gleichgesinnte. Als sogenannte «staffetta» brachte sie per Fahrrad Waffen und Informationen von einer Partisanengruppe zur anderen. «Zu meinem Schutz kannte ich den Inhalt der Dokumente nicht.» Am 26. März 1945, das Datum hat sich fest in ihrem Gedächtnis eingebrannt, erfuhr sie, dass man sie entdeckt hatte. Sie wurde an die Wand gestellt, ihre Häscher schossen, die junge Frau fiel zu Boden. Doch sie blieb am Leben. Einzig ein Splitterstück des Projektils steckt bis heute in ihrer Lunge und verursacht hin und wieder Beschwerden.

«Es ist wichtig, jungen Menschen die Idee des Friedens nahezubringen», sagt sie. Daher suchte Maria Airaudo jahrelang Schulen auf, wo sie von ihren Erlebnissen im Krieg berichtete. Für sie sei ihr Engagement keine politische Frage, sondern eine der Humanität. «Die Jungen müssen wissen, was Krieg ist.» Dann weint sie wieder. «Ich habe versucht zu vergessen. Aber es ist nicht möglich.»



Unter dem Porträt des englischen Oberleutnants Charles Beckwith treffen sich die Waldenser in der Casa Valdese. Beckwith war Förderer und gründete mehrere Schulen.



«Damals machte man, was man musste. Nicht, was man wollte.»

Michelina Cesan
Ehemalige Kurierin im Widerstand

Die Wohnung von Michelina Cesan ist ordentlich aufgeräumt und verstrahlt eine wohlthuende Ruhe. Es ist Abend, und allmählich kühlt die Luft etwas ab. Die Frau am Tisch hat wache Augen.

Zur Welt kam Cesan 1930 in Torre Pellice. «Ich war sehr jung, als ich begann, den Partisanen zu helfen, 14 Jahre», erzählt sie. Neben ihrem Elternhaus befand sich eine versteckte Radiostation. Mithilfe der Alliierten zapften zwei Ingenieure und ein Telegrafist die Nachrichten

an. Und hinter dem Haus der Familie lebte jemand, der Beziehungen zum Chef einer Partisanengruppe hatte. Die Eltern von Michelina Cesan hatten zahlreiche «partigiani» als Freunde, versteckten sie oder boten ihnen Unterschlupf, wenn sie aus den Bergen in die Stadt kamen. Besonders heikel war, dass in einem anderen benachbarten Haus die deutschen Faschisten ihre Kommandozentrale eingerichtet hatten.

Konspirative Treffen
Die Eltern zogen sie mit in den Widerstand. «Als «staffetta» war ich immer mit dem Fahrrad unterwegs. Vor der Kommandozentrale der Deutschen habe ich jeweils besonders aufpassen», erinnert sich Cesan. Viele Frauen fungierten damals im Widerstand als Nachrichtenkurierinnen, und meistens benützten sie auf ihren Wegen das Fahrrad. «Das Kommunikationssystem war ausgeklügelt.» Cesan zum Beispiel traf jeden Abend den Ingenieur Savonuzzi zum Informationsaustausch im vier Kilometer entfernten Luserna. Und Savonuzzi wiederum gab ihr Nachrichten direkt aus Turin mit. «Ich hatte eine gute Ausrede für die tägliche Tour, meine Grosseltern lebten in Luserna.»

«Jung und naiv» sei sie gewesen, als sie als «staffetta» ihr Leben riskiert habe, sagt die Frau, die nach dem Krieg viele Jahre als Klavierlehrerin arbeitete. «Aber zu der Zeit konnte man nicht machen, was man wollte, sondern, was man musste.» Als Waldenserin kann sie sich vorstellen, dass das traditionelle Freiheitsbewusstsein ihrer Kirche dem Kampf der Partisanen zugutekam. Doch sie betont: «Die Partisanen waren katholisch, jüdisch, einfach aus der Region, studiert oder Arbeiter. Es war alles dabei.»



«Geschichte muss mit Blick auf das Heute unterrichtet werden.»

Monica Barotto
Vizepräsidentin A.N.P.I.

Monica Barotto ist 31 Jahre alt und will etwas verändern. Anders als viele junge Menschen in Italien, die ihre Einstellung zwar teilen, selbst aber passiv bleiben, will Barotto handeln. Seit 2016 amtiert sie als Vizepräsidentin der A.N.P.I. (Associazione Nazionale Partigiani d'Italia) in Torre Pellice und steht dem ehemaligen Weltkriegspartisanen Giulio Giordano (Seite 6) zur Seite. Sie hilft bei der Organisation von Veranstaltungen und betreut die Social-Media-Kanäle.

Barotto erfuhr in ihrer Familie aus Erzählungen, was es heisst, unter dem Faschismus zu leben. Ihr Urgrossvater, der in der Lebensmittelindustrie arbeitete, wurde von den Faschisten ins Gefängnis geworfen, weil er Fleisch an hungernde Bekannte vergab. «Zudem hatte ich eine Lehrerin, die uns mit dem Thema Widerstand vertraut machte und uns das berühmte Partisanenlied «Bella ciao» lehrte.» Im Studium dann traf Barotto auf die A.N.P.I. und wurde Mitglied. «Ich bin keine Partisanin, aber eine Antifaschistin.» Seit 2016 steht die Organisation auch Mitgliedern offen, die nicht im Widerstand waren.

Die Blume des Widerstands
Monica Barotto ist inzwischen selbst Lehrerin. Sie bemängelt, dass die italienische Geschichte nicht angemessen unterrichtet werde. «Man verbindet den historischen Faschismus nicht mit Entwicklungen in der heutigen Zeit», stellt sie fest. Es bleibe bei einem «Das war einmal». Und das hält Barotto für gefährlich.

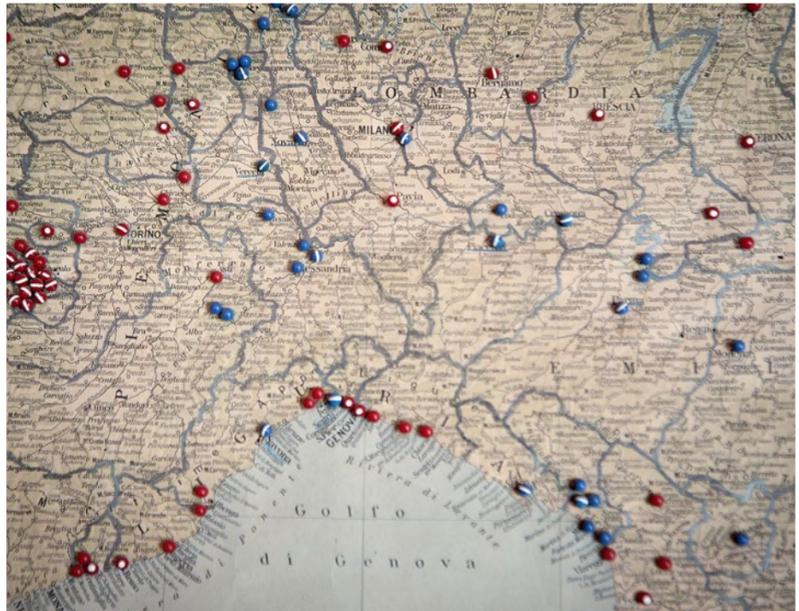
Deshalb nimmt sie bereits mit ihren Vorschulkindern altersgerechte Geschichten durch, die auf spielerische Art Ausgrenzung thematisieren. «Wir malen auch die «papaver» aus, die typische Blume des Widerstands.» Weil der rote Mohn überall wachsen kann, gilt er als Blume der Widerstandsbewegung.

Die Waldenserin Barotto teilt die Werte ihrer Kirche. «Sie unterstützt mich ideell und ist eine Kraft für mich.» Den Einsatz für Migranten heisst Barotto ebenso gut wie das Ja zu gleichgeschlechtlichen Beziehungen. «Als Waldenserin weiss ich, was es bedeutet, wenn Menschen wegen ihrer Religion oder ihrer ethischen Haltung einfach ausgelöscht werden sollen.» Constanze Broelemann

Der reiche Kaufmann, der alles verkaufte

Die Reformation, die Erneuerungsbewegung der Kirche, begann ab 1517 mit dem Wirken des deutschen Augustinermonchs Martin Luther. Bereits Generationen vor ihm gab es jedoch Gläubige, die sich von der offiziellen katholischen Kirche distanzieren. Sie riefen Bewegungen ins Leben, die reformatorische Grundsätze bereits vor der historischen Reformation lehrten und lebten.

Einer dieser sogenannten Vorreformatoren war der reiche Kaufmann Petrus Valdes (1140–1217) aus Lyon. Seine Bibellektüre animierte ihn dazu, seine Habe zu verkaufen und fortan als armer Laienprediger zu wirken. Um das Evangelium den Menschen direkt zugänglich zu machen, liess er es teilweise in die Volkssprache übersetzen. Er hatte zahlreiche Anhänger, die man in Anlehnung an seinen Namen Waldenser nannte – und immer noch nennt. Die Gemeinschaft, die das Papsttum ablehnte, breitete sich trotz Verfolgung aus, vor allem in Frankreich und Italien. Nach 1530 schlossen sich die Waldenser der Reformation an. Ihr geografisches Zentrum sind heute mehrere Alpentäler westlich von Turin. heb



Gottesdienst im Tempio Nuovo in Torre Pellice. Ein Karte zeigt die Verteilung der Waldensergemeinden (rot) in Italien, allein im Valle Pellice sind es 18.

Fotos: Pietro Romeo

«Wir fühlen uns brüderlich mit der Schweiz verbunden»

Die kleine Glaubensgemeinschaft der Waldenser ist in der italienischen Bevölkerung beliebt. Politologe Paolo Naso erklärt, warum. Ein Gespräch über Freiheit, den Stellenwert der Religion in Italien und das Engagement für eine gerechtere Welt.

Sie sind Waldenser. Was macht einen Waldenser aus?

Paolo Naso: Als Erstes erzählen wir immer unsere 850-jährige Geschichte – das ist unser neurotischer Tick. Scherz beiseite. Drei Dinge zeichnen uns aus: die Verbundenheit mit der Geschichte, die Bibel und unser Kampf für Freiheit.

Wieso ist das 850-Jahr-Jubiläum der Waldenser wichtig? Und warum erzählen Waldenser so gern ihre Geschichte?

Weil wir glauben, dass unsere kleine Glaubensgemeinschaft auch die europäische Geschichte mitgestaltet hat. Lange wurde uns die Freiheit verwehrt. Die Waldenser wurden als Ketzer verfolgt, dann von weltlichen Machthabern in die Berge verbannt. Erst 1848 verlieh uns König Karl Albert von Sardinien Bürgerrechte. Und seit der Verfassung von 1948 gilt für alle das Prinzip der Religionsfreiheit.

Ist die Freiheit ein waldensisches Leitmotiv?

Ja, und darin sehen wir bis heute unsere Relevanz für die Gesellschaft. Denn das reformatorische Gedankengut bezieht sich auf soziale Reformen und Pflichten. Aus diesem Grund engagieren sich Protestanten für soziale, freiheitliche und pluralistische Angelegenheiten. Bei uns sind alle willkommen. Wir engagieren uns für eine gerechtere Welt und eine humane Migrationspolitik, stehen ein gegen Queer-Feindlichkeit und kümmern uns um ethnische Minderheiten.

Wie hat sich die Waldenserkirche in der Zeit des Faschismus und des Zweiten Weltkriegs verhalten?

In diesen Zeiten konnte eine kleine Kirche wie die unsere eben nicht in aller Öffentlichkeit vertreten, was sie wollte. Sie musste sich anpassen. Sie hat unbewaffneten Widerstand in aller Stille geleistet. Anders als junge Waldenserpriester: Sie entwickelten theologischen Widerstand gegen den Faschismus und schlossen sich den Partisanen an. Sie haben verantwortungsbewusst

auf die Situation reagiert. Die Folgen waren Festnahmen und Folter. Einige dieser Priester wurden gehängt, andere nach Deutschland deportiert, wo sie in Konzentrationslagern ums Leben kamen.

Die Waldenser bekommen jährlich mehrere Dutzend Millionen Euro aus einem öffentlichen Fonds anvertraut, obwohl sie einer konfessionellen Minderheit angehören. Wie kommt es dazu?

In Italien wird die Kirchensteuer nicht automatisch nach Konfession eingezogen; die Leute wählen frei, welcher Kirche oder Institution sie acht Promille ihrer Gesamtsteuern anvertrauen wollen. 500 000 Menschen entscheiden sich jeweils für die Waldenserkirche.

Woher kommt die Sympathie für Ihre Glaubensgemeinschaft?

Im Gegensatz zur katholischen Kirche legen wir offen, wohin die Gelder fließen. Keinen einzigen Euro verwenden wir für unsere Pfarrei-

«Reformiert zu sein, bezieht sich immer auch auf soziale Pflichten.»

en oder unsere Gehälter. Das Geld setzen wir für soziale Projekte ein: Altersheime und Waisenheime, weitere Betreuungsstätten für Kinder aus schwierigen Verhältnissen oder Unterkünfte für Migranten. Jeder ausgegebene Euro lässt sich öffentlich nachverfolgen. Nebst inländischen Projekten unterstützen wir zudem Organisationen im Ausland, etwa das Hilfswerk der Evangelischen Kirche Schweiz (Heks).

Die Waldenser sorgten für Schlagzeilen mit dem Projekt der humanitären Korridore. Zusammen mit

dem italienischen evangelischen Kirchenbund und der katholischen Organisation Sant'Egidio haben sie seit 2016 tausend syrische Kriegsflüchtlinge direkt aus dem Libanon nach Italien gebracht.

In der Tat ist dieses Projekt ein Erfolg. Wir zeigen, dass eine legale Migration möglich und erfolgreich ist. Wir begleiten die Menschen aus dem Libanon direkt nach Italien und unterstützen sie dabei, sich hier ein neues Leben aufzubauen. Wir sind mit Deutschland, Frankreich und Holland in Kontakt, um aus dem italienischen ein europäisches Projekt zu machen.

Hat das Projekt die Stimmung im Land verändert?

Nein, die Leute schauen immer noch kritisch auf die Flüchtlinge. Zudem schürt die Politik Angst gegenüber den Ausländern. Das ist ein totaler Widerspruch, denn wir sind ja auf Arbeitskräfte aus dem Ausland angewiesen. Die europäische Abschreckungspolitik hilft uns jedenfalls nicht weiter.

Welche Beziehung haben die Menschen in Italien zur Religion?

Im Land herrscht ein religiöser Analphabetismus. Die Resultate einer Umfrage waren dramatisch: Kaum jemand kann die vier Evangelisten benennen. Noch weniger der Teilnehmenden konnten die Frage beantworten, wer früher lebte: Moses oder Abraham. Und nicht einmal die Hälfte der Italienerinnen und Italiener weiss, ob wir Waldenser Christen sind oder nicht.

Seit 2015 koordinieren Sie den Rat für die Beziehungen zum Islam, der im Innenministerium Italiens eingerichtet wurde.

Richtig. Man hat wohl gemerkt, dass wir Waldenser fürs Thema der religiösen Freiheit sensibilisiert sind. Italien ist religiös viel pluraler geworden. In den Schulklassen sitzen Muslime, Jüdinnen und Kinder aus Sikh-Gemeinschaften. Aber in den Gesetzen und im normativen Rahmen muss die religiöse Vielfalt erst noch ankommen.

Sie sind in den 1960er-Jahren in einem Waldenserhaushalt aufgewachsen. Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre Kindheit?

Ein evangelischer Junge wie ich war damals im streng katholischen Umfeld ein Aussenseiter. Als Kind musste ich in der Schule wegen meiner Konfession die Aula verlassen. Als junger Mann erlebte ich die Umbrüche in unserer Gesellschaft: Abrüstung, Friedensbewegung, den Kampf gegen die Mafia und gegen die organisierte Kriminalität, für Gleichstellung. Das waren spannende Jahre, die wir mitgeprägt haben. Theologisch formte mich mein familiäres Umfeld. Mein Vater war Pfarrer. Er lebte mir vor, was es heisst, Verantwortung für unsere Gesellschaft wahrzunehmen.

Ihr Vater hat in Basel studiert. Welche Rolle spielt die Schweiz für die Waldenser?

Viele unserer Pfarrer haben in der Schweiz studiert. In Basel, Zürich und Genf gibt es Waldensergemeinschaften. Überhaupt ist die Schweiz wichtig für uns. Waldenser flüchteten dorthin, konnten ihren Glauben leben, und die Schweiz beschützte sie. Wir fühlen eine brüderliche Verbundenheit zur Schweiz und sehen sie als unsere zweite Heimat an.

350 Jahre nach dem vorreformatorischen Wirken von Petrus Valdes stiess der deutsche Mönch Martin Luther die historische Reformation an. Was verbindet die beiden?

Das ist schwierig zu sagen. Petrus Valdes ist ein Mann des Mittelalters. Martin Luther als Mann der frühen Neuzeit hingegen sah schon den Horizont der Wissenschaft, der humanistischen Kultur. Beide stellten die Bibel in den Mittelpunkt, nach dem Grundsatz «sola scriptura», also «die Schrift allein». Beide setzten sich ein für das einfache Volk. Aber interessanter wäre meiner Ansicht nach der Vergleich von Valdes mit Franziskus von Assisi.

Wieso?

Sie haben einen gemeinsamen Ursprung: die Armutskirche. Doch ih-

re Wege trennten sich. Franziskus wurde in die katholische Kirche aufgenommen, Petrus Valdes hingegen aus ihr verstoßen.

Manche Historiker bezeichnen die Waldenserbewegung als «Mutter der Reformation». Teilen Sie diese Einschätzung?

Nein, ich teile sie nicht. Obwohl sich die Waldenser bereits früh für die Prinzipien einsetzten, dass die Bibel allen offensteht und die Gläubigen ohne priesterliche Vermittlung mit Gott in Kontakt treten können, war diese Kirche im Jahr 1200 noch nicht reformiert. Wir können nicht von einer Reformation sprechen, die damals historisch noch gar nicht stattgefunden hat.

Wie sehen Sie die Zukunft der Waldenser?

Wir haben mit einem Mitglieder-schwund zu kämpfen. Unsere Kirche wird immer kleiner – wie viele andere kirchliche Gemeinschaften im Westen auch. Das ist zwar besorgniserregend, aber es entmutigt mich nicht. Unsere Berufung war immer die einer Minderheit, die das Evangelium bezeugen will, die sich für Gerechtigkeit, Religionsfreiheit und Recht einsetzt. Und diese Berufung bleibt immer noch der Leitstern, an den uns das verkündigende Wirken von Valdes erinnert.

Interview: Nicola Mohler



Paolo Naso, 67

Er unterrichtet Politikwissenschaften an der Universität La Sapienza in Rom. Für den Bund der Evangelischen Kirchen in Italien leitete er das Programm «Mediterranean Hope – Refugee and Migrant Program». Derzeit koordiniert er die Studienkommission für Dialog und Integration. Naso ist Herausgeber des vierten Bandes der «Neuen Geschichte der Waldenser» («Storia dei Valdesi»).

Inspiriert von den sizilianischen Vulkaninseln

Waldenserkirche Das Leben im «Servizio Cristiano» während eineinhalb Jahren im sizilianischen Riesi prägte Ruth-Nunzia Preisigs Lebensweg. Bis heute ist sie dem Sozialwerk der Waldenser verbunden.

Die Mail kam überraschend. Der Fotograf Gustavo Alàbiso informierte Ruth-Nunzia Preisig über seine Ausstellung «Immagina Riesi», die gerade in Berlin gastiert und bald in die Schweiz kommen sollte. Das Thema: der Servizio Cristiano, ein Sozialwerk der Waldenserkirche auf dem Monte degli Ulivi am Eingang des sizilianischen Dorfes Riesi. «Ich freute mich riesig darüber», erzählt Preisig, «dass das Wirken von Riesi bis in die Schweiz ausstrahlt. Vielleicht macht die Ausstellung ja auch Halt in Graubünden?»

Ausbruch aus der Enge

Vor einem Espresso im Bistro des Kulturpunkt am Rande der Churer Altstadt wirft Preisig einen Blick zurück: «Es war Anfang 80er-Jahre. Mein damaliger Ehemann und ich entschieden uns für einen freiwilligen Einsatz im Waldenserprojekt Servizio Cristiano in Riesi.»

Nunzia, wie die meisten sie nennen, ist als Ruth in einer vierköpfigen Familie aufgewachsen. Der Vater arbeitete als Gemeindeverwalter, die Mutter war gelernte Köchin.

Preisig erzählt, wie sie manchmal unter der Enge des Familienlebens gelitten habe. So musste sie ihre schwarzen Locken stets bändigen. «Bloss nicht auffallen»: So beschrieb sie den Familienalltag.

Er spiegelte die damalige Atmosphäre in der Gesellschaft wider. Eine Zeit, in der die Behörden Kinder willkürlich fremdplazierten oder Aussenseiter in psychiatrische Kliniken steckten, damit sie «brauchbare» Bürger würden.

Ruth absolvierte eine Ausbildung als Kindergärtnerin und heiratete den Sohn einer Pfarrersfamilie. «Irgendwie spürte ich aber, dass mein Leben in eine Richtung ging, die mir nicht entsprach.»

Riesi war ein Kulturschock. Heiss, arm und voller Dufte. Vom ersten Tag an arbeiteten Nunzia und ihr Mann im Servizio Cristiano mit. Sie im nach modernen pädagogischen Ansätzen betriebenen Kindergarten, er in der Berufsschule und im technischen Dienst.



Ruth-Nunzia Preisig hat auch ein Buch über das Kinderkriegen in Graubünden herausgegeben.

Foto: Mayk Wendt

«An diesem neuen Ort schliesst sich nun für mich ein Kreis.»

Ruth-Nunzia Preisig
Malthérapeutin

Der Waldenser Pfarrer Tullio Vinay setzte 1961 in Riesi seine Vision eines Ortes um für die Kinder des von der Mafia unterdrückten sizilianischen Hinterlands. Sie sollten eine Zukunft erhalten.

Nebst der Grundschule gab es eine Berufsschule für Mechaniker. Zum Betrieb gehören eine Familienberatungsstelle, ein Zentrum für Landwirtschaft und Viehzucht so-

wie ein Kulturzentrum. Heute betreut der Servizio Cristiano insgesamt 150 Kinder.

Traum erfüllt

In Riesi blühte Ruth auf. «Ich explodierte innerlich richtiggehend.» Dazu beigetragen hätten nicht zuletzt auch die Vulkaninseln Siziliens, sagt sie und lacht. Eine Sprache zu lernen, empfand sie als Horizontenerweiterung. «Das Malen mit den Kindern war auch möglich, wenn sie mich sprachlich nicht verstanden.» Dabei habe sie die Malerei als Ausdrucksform für sich entdeckt.

Trotz der vielen Arbeit fühlte sie sich in Riesi richtig frei. Sie besucht politische Kundgebungen, sie tanzt, singt im Kreise der Freundinnen und Freunde von Riesi und entscheidet sich für einen neuen Namen. «Ruth klang so hart in dieser Umgebung», sagt sie. Aus Ruth wurde Ruth-Nunzia, abgeleitet aus dem italienischen Annunziata (verkündigen), dessen Wortklang sie verzauberte.

Nach ihrer Rückkehr verkündet Ruth-Nunzia ihrer Familie, dass sie sich scheiden lasse. Sie folgt damit einer Intuition, nicht unbedingt dem Herzen. «Die Trennung war schmerzlich. Aber die Kraft, die mir der Aufenthalt in Riesi gab, stärkte meine Zuversicht.» Sie bezog eine Wohnung in der Churer Altstadt, gründete eine Wohngemeinschaft und erfüllte sich einen Traum: ein eigenes Malatelier. 38 Jahre lebte sie dort, später mit Partner und Kindern.

Riesi und die in jener Zeit entstandenen Freundschaften sind Teil ihres Lebens geblieben. Heute wohnt sie mit ihrem Partner in einer Clusterwohnung. Sie teilen sich Wohnzimmer und Küchenraum mit zwei Frauen und zwei Männern.

Nunzia tritt auf die Terrasse des Kulturpunkt, des neuen interkulturellen Begegnungsorts, an dessen Gründung sie massgeblich beteiligt war. «Für mich schliesst sich jetzt hier an diesem neuen Ort nach 40 Jahren ein Kreis.» Rita Gianelli

Kindermund



Abschied ist ein bisschen... ähm, wie war das gleich?

Von Tim Krohn

Heute klopft erstmals der Herbst an. Die Tage sind noch heiss, das Gras ist dürr, das Dorf surrt von forschenden Wandervögeln. Doch in den Birken des Hofes versammelt sich der erste Schwalbenzug, die Wespen und Pflerfliegen werden gierig, und Bigna hat in den Nachbargärten welche Sonnenblumen geklaut, um einen Vorrat für die Wintervögel anzulegen.

«Weisst du, was ich am meisten vermissen werde?», fragte das Kind. «Eis essen», riet ich. «Falsch.» «Die Schlangenrutsche in der Badeanstalt.» «Falsch.» «Keine Hosen anziehen zu müssen.» «Dreimal falsch. Am meisten werde ich vermissen, dass alle so viel Zeit haben. Im Sommer eilt einfach nichts. Die Menschen sind geduldiger und gutmütiger. Wenn immer Sommer wäre, wäre sicher weniger Krieg. Erst wenn sie frieren, werden die Leute ungeduldig, geizig und grantig.»

«Mag sein», gab ich zu, «das ist aber auch so, weil die Nächte länger werden. Bei uns in den Bergen gleich doppelt, weil die Sonne länger hinterm Berg bleibt.» «Erinnere mich nicht dran», seufzte Bigna, doch gleich funkelten die Augen wieder. «Willst du auch wissen, was ich am Herbst liebe? A meine geringelten Strumpfhosen. B die Bratäpfel mit Äpfeln vom eigenen Baum. C kann ich schon fast wieder Weihnachtsgeschenke basteln und D mit euch backen, und E kommen die Hirsche bis in den Garten...» «Und dann ist auch schon wieder Frühling», kürzte ich ab, bevor sie das ganze Alphabet durchnahm.

Bigna nickte. «Siehst du, sogar die Jahreszeiten haben es eilig, nur der Sommer nicht. Und was wirst du vermissen?» Ich dachte nach. «Den Geruch von frisch geschnittenem Gras. Im Garten zu essen, in flirrender Hitze, und es braucht nicht mehr als Melone und etwas Brot und Käse. Das Gefühl, wenn ich aus dem Wasser steige und die Glieder schwer vom langen Schwimmen sind.» «Und worauf freust du dich?» Diesmal dachte ich länger nach. «Mir fallen nur lauter dumme Dinge ein. Ich freue mich darauf, die Steuererklärung endlich hinter mich zu bringen.» «Falsch, völlig falsch», schimpfte Bigna, «Sag: Ich freue mich auf das Undenkbare. Das klingt wenigstens nach was.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Warum verstehe ich den Plan Gottes nicht?

Ich versuche nach den Geboten der Bibel zu leben und frage Gott im Gebet, welches seine Pläne mit mir sind. Dennoch geschehen mir immer wieder Dinge, die ich nicht verstehen kann. Und wenn ich auf mein bisheriges Leben zurückblicke, sind da mehr «Brüche» als ein klarer Lebensweg. Hat Gott wirklich einen Plan mit mir? Und falls ja: Verstehe ich ihn nicht?

Ihre Frage beschäftigte schon die Menschen im Alten Testament, die ihren Lebensweg nach Gott ausrichteten und dennoch «Brüche» in ihrem Leben erfuhren. So fand sich das auserwählte Volk Gottes in einer Situation wieder, in der die Menschen ihr Land verloren hatten und fremd regiert im Ausland lebten: Wie konnte eine solche Situation Gottes Plan sein? Der Prophet Jeremia wandte sich an die Zerstreuten und liess Folgendes von Gott ausrichten: «Denn ich, ich kenne die Gedanken, die ich über euch denke, Spruch des Herrn, Gedanken des Friedens und nicht zum Unheil, um euch eine Zukunft zu geben und Hoffnung» (Jer 29,11).

Hier zeigt sich: Auch wenn die Menschen in einer leidvollen Situation waren, war Gott ihnen zugewandt und hatte einen Plan mit ihnen. Dass es «Brüche» gibt in

unseren Biografien, hängt neben vielen anderen Faktoren auch damit zusammen, dass Gott den freien Willen der Menschheit respektiert. Er gibt Impulse, aber keine fertigen Lebenspläne. Ich sehe Gott mehr wie einen Dirigenten, der uns Menschen orchestriert. Je mehr wir auf ihn achten und ihm folgen, umso schöner wird das Stück, das wir gemeinsam zustande bringen. Die Komposition Gottes zu verfolgen, ist ein Gemeinschaftswerk. Manchmal entstehen wunderschöne Melodien, manchmal klingt es falsch.

Wir verstehen die Orchestrierung Gottes besser, je mehr wir uns in einer liebevollen Lebenshaltung einüben. Vielleicht hilft es Ihnen, Gottes liebevolle Orchestrierung zu entdecken, wenn Sie sich im Alltag fragen: Wo sind Momente des Friedens, der Liebe und der Ruhe trotz des alltäglichen

Chaos und der biografischen Brüche? Wann empfinden Sie Freude und Dankbarkeit? So können Sie Gottes Führung auf die Spur kommen. Ich wünsche Ihnen Entdeckergeist und Mut für Ihren weiteren Lebensweg.



Corinne Dobler
Sozialwerk Pfarrer Sieber
und Pfarrerin Bremgarten-Mutschellen

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

reformiert.



Überall, wo du bist.
Jetzt Podcast hören.

Voneinander lernen,
nachhaltig leben.



Pio, 44
in der Schweiz

Elva, 56
in Peru

Unterstützen Sie unsere Bildungsarbeit
für ökologische Nachhaltigkeit in
Lateinamerika, Afrika und in der Schweiz.

Danke für
Ihre Spende!



www.mission-21.org/kampagne
Spenden: IBAN CH58 0900 0000 4072 6233 2

mission 21
evangelisches missionswerk basel

LebensLauf

Das christliche Magazin mit Lebenserfahrung



1/2 Jahr
gratis & ohne
Verpflichtung
testen!

3 Ausgaben **LebensLauf**
kostenlos & unverbindlich.

☎ 043 288 80 10 ✉ info@scm-bundes-verlag.ch

Einfach Stichwort „Reformiert“ angeben oder unter
www.lebenslauf-magazin.ch/reformiert bestellen.

Angebot gültig bis 31. Oktober 2024



Tipps

Jubiläum

Kirchen feiern Geburtstag Graubündens

Die Geschichte des Freistaats der drei Bünde ist eng mit der Geschichte der Kirchen verbunden. Darum feiern die beiden Landeskirchen gemeinsam einen ökumenischen Bundstag. Anlass ist das 500-Jahre-Jubiläum des Freistaats Graubünden. Im Freistaat waren Bundstage die wichtigsten Versammlungen und bildeten die höchste politische Instanz. 2024 blüht die Tradition noch einmal auf mit Debatten, Kabarett und einem vielfältigen Volksfest. rig

Bundstag der Kirchen, 1. September, Same-dan, 500.gr.ch/event/bundstag-kirchen/



Der Bergeller Kabarettist Luca Maurizio tritt am Bundstag auf.

Foto: zvg

Christoph Biedermann



Agenda

Kurse

Freiwilligenkoordination

Tipps für die Gewinnung, Schulung, Begleitung und Wertschätzung von Freiwilligen. Leitung: Barbara Hanusa, Johannes Kuoni (Landeskirche Graubünden), Yvonne Menn (Benevol).

Di, 24. September, 9–17 Uhr
Comanderzentrum, Sennensteinstrasse 28, Chur

Anmeldung bis 10.9.: 081 257 11 85, johannes.kuoni@gr-ref.ch, www.guidle.com/FxBA8d

Schutz vor Missbrauch

Auffrischkurs zum Schutz der persönlichen Integrität mit praxisorientierter Vertiefung. Leitung: Claudia Bollier Hülsen, Georg Felix, Johannes Kuoni (Landeskirche Graubünden).

Kurs in Scharans:
Mi, 4. September, 14–17 Uhr
Gemeindehaus, Fravgia 1, Scharans

Anmeldung: 081 257 11 85, johannes.kuoni@gr-ref.ch, www.guidle.com/bmyZeP

Kurs in Felsberg:
Fr, 27. November, 18.30–21.30 Uhr
ref. Kirche, Obere Gasse 3, Felsberg

Anmeldung: 081 257 11 85, johannes.kuoni@gr-ref.ch, www.guidle.com/bmyZeP

Psychische Probleme

Dieser Ensa-Kurs befähigt zur Ersthilfe bei psychischen Problemen insbesondere bei Jugendlichen. Dieses Wissen stärkt auch die Teilnehmenden selbst. Ensa ist ein Wort aus einer der Sprachen der australischen Ureinwohnerinnen und Ureinwohner und bedeutet Antwort. Leitung: Renata Merz, Psychologin, Ensa-Instruktorin.

Do, 5./12. September, 8.30–17.30 Uhr
Loëstrasse 60, Chur

Anmeldung: 081 257 11 85, johannes.kuoni@gr-ref.ch, www.guidle.com/wZFvND

Freizeit

Sich porträtieren lassen

Ein Bild von sich malen lassen. Eine Aktion von Pro Senectute zum internationalen Tag der älteren Menschen. Leitung: Priska Inauen.

16.–27. September
Geschäftsstelle Pro Senectute, Alexanderstrasse 2, Chur

Anmeldung: 081 300 35 35, www.gr.prosenectute.ch

Lange Nacht der Kirchen

Am 23. Mai 2025 werden die Landeskirchen ihre Türen abends öffnen. Informationsanlass zur Teilnahme und

Durchführung. Leitung: Cornelia Mainetti, Kirche im Tourismus und Marketing; Johannes Kuoni, Gemeindediakonie (beide Landeskirche Graubünden).

Mo, 30. September, 16.30–17.30 Uhr online

Anmeldung bis 27.9.: cornelia.mainetti@gr-ref.ch, www.guidle.com/GaKaje

Jugendpilgertag

Andere Orte, andere Menschen, andere Gedanken – am Jugendpilgertag tauschen junge Erwachsene auf dem Jakobsweg Graubünden laufend Gedanken aus.

Sa, 28. September, 9.50–16 Uhr
Disentis bis Sedrun

Anmeldung bis 23.9.: 081 257 11 09, claudio.eugster@gr-ref.ch, www.guidle.com/xqNWDx

Radio und TV

Spirit, ds Kirchamagazin

sonntags, 9–10 Uhr
Radio Südostschweiz

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15
Radio Rumantsch

- So, 1. September, Andrea Cathomas-Friberg
- So, 8. September, Arno Arquint
- So, 15. September, Silvia Gartmann
- So, 22. September, Christoph Reutlinger
- So, 29. September, Simona Demarmels

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr
Radio SRF 2

- So, 1. September, Tanja Oldenhage (ev.-ref.)
- So, 8. September, Peter Zürn (röm.-kath.)
- So, 15. September, evangelisch-reformierter Gottesdienst zum Betttag aus Gümligen BE
- So, 22. September, Claudia Buhlmann (ev.-ref.)
- So, 29. September, Matthias Wenk (röm.-kath.)

Glockengeläut

jeweils 18.50 Uhr, Radio SRF 1
17.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle

- Sa, 7. September, Walperswil BE (ev.-ref.)
- Sa, 14. September, Rickenbach TG (röm.-kath.)
- Sa, 21. September, Rapperswil AG (ev.-ref.)
- Sa, 28. September, Locco TI (röm.-kath.)

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 7+8/2024, S. 1

Kirche verlangt vom Bund eine gross angelegte Studie

Nach vorn schauen

Viele Mitglieder verlassen die Kirche. Kein Wunder bei dieser Politik. Nun soll der Bund eine Studie durchführen. Zahlt das exklusiv die Kirche? Oder einmal mehr der Staat mit Steuergeldern? Natürlich ist Missbrauch bedauerlich und leider noch aktuell. Das Thema wurde aber auf vielen Ebenen mehrmals behandelt. Menschen müssen auch in der Lage sein, ihre Vergangenheit zu verdauen und vorzuschauen. Eine solche Studie ist tendenziös. Zu viele Varianten sind im Spiel: Wie wird Missbrauch definiert, was ist der Schweregrad? Die Geschichte ist oft einseitig: Es geht nur um die betroffene Person, die ihre Geschichte erzählt, die vielleicht vor Jahren passiert ist. Es ist kaum möglich, diese Kriterien in einer Studie zusammenzufassen. Es wäre zu begrüßen, wenn sich die Kirche mehr um die Zukunft der Mitglieder kümmert, die Mitglieder motiviert, statt Geschichtsbücher über negative Ereignisse zu schreiben, die zudem nicht exklusiv die Kirche betreffen.
Tony von Planta, Basel

Studie nützt wenig

Ohne Unregelmässigkeiten aus vergangener Zeit zu verheimlichen, wäre es besser, sich mit heutigen Problemen zu befassen. Diese Studien bringen der betreffenden Institution eher Schaden. Erstens kann man die damals Verantwortlichen nicht mehr belangen, da sie meistens nicht mehr unter uns sind. Heute noch lebenden Geschädigten muss so oder so nach heutigen Möglichkeiten geholfen werden. Leiden tun unter der Verbreitung der Nachforschungen nur diejenigen, welche noch zu der betreffenden Institution halten, denn man fördert mehr den Mitgliederschwund.
Hansruedi Hirschi, Wynigen

Berichterstattung zum Israel-Palästina-Konflikt

Beide Seiten verstehen

Ich verstehe zwar sehr gut, dass viele Christen (übrigens auch ich) grosse Sympathien für den Staat Israel und die leidgeprüften Juden haben. Ausführungen, die alle «Schuld» für den Konflikt bei «den Palästi-

nensern» sehen, gehen mir trotzdem gegen den Strich. Nach neun Monaten Krieg vermisse ich eine differenzierte Sicht der Dinge, und vor allem vermisse ich jedes christliche Mitgefühl für die Not der Zivilbevölkerung im Gazastreifen. Das Motto «Aug um Auge, Zahn um Zahn» stammt aus dem Alten Testament, oder nicht? Eine differenzierte Sicht der Dinge dürfte fragen: Wie weit darf das Recht auf Selbstverteidigung gehen? Darf die Zivilbevölkerung für die Schandtaten der Hamas-Terrorbande in Geiselnhaft genommen werden? Gibt es nicht nur palästinensische Organisationen, die das Existenzrecht Israels infrage stellen, sondern auch Israeli, die das Existenzrecht der Palästinenser im alten biblischen Palästina bestreiten?
Werner Bosshardt, Meilen

reformiert. 5/2024, S. 11

Replik auf den Leserbrief von Lukas Kiefer zur Pfingstbewegung

Evangelium der Reichen

Wenn Herr Kiefer aus dem Artikel über die Pfingstkirchen «einen eher kritischen Unterton» heraus hört, dann ist dieser berechtigt. Aus meiner Sicht ist diese Pfingstbewegung das perfekte kapitalismuskompatible «Christentum». Dazu gehört das Evangelium für die Reichen – Reichtum wird als Gradmesser für die Liebe Gottes verstanden – genauso wie die starke Individualisierung der Botschaft an die Menschen: «Wenn du willst, kannst du es schaffen.» Struktur- und Systemkritik wird man da vergebens suchen, ausser vielleicht das Klischee «gute Kirche – böse Welt». Da scheint es mir logisch, dass die Bewegung vor allem «gut ausgebildete, junge, agile Menschen» anspricht. Gelten wohl jene reichen Führer der Kirchen als Vorbild? Wenn ich dann im Netz all diese Prachtbauten sehe, die als Kirchen genutzt werden, dann frage ich mich, was die Verantwortlichen auf das Jesus-Wort antworten würden: «Gib alles, was du hast, den Armen, und dann folge mir nach.»
Peter Willener, Thun

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert. Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Kirchliche Fachstellen

Freiwilligenkoordination

Eine solidarische und in der Gesellschaft relevante Kirche braucht Freiwillige, die mit den Angestellten der Kirche Verantwortung übernehmen und mit ihnen den kirchlichen Auftrag zeitgemäss umsetzen. Die Fachstellen der Landeskirche unterstützen die verantwortlichen Personen in den Kirchgemeinden – etwa mit dem Kurs «Freiwilligenkoordination» – mit Tipps für das Gewinnen und das Begleiten von Freiwilligen oder mit Anregungen, wie die Freiwilligenarbeit auf der strategischen Ebene verankert werden kann. rig

www.gr-ref.ch

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 689 807 Exemplare

Redaktion

AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuizen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr) BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auflage: 30 210 Exemplare
reformiert. Graubünden erscheint monatlich, ausser im August

Präsident der Herausgeberkommission: Pfr. Daniel Klingenberg
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann

Redaktion

Brandisstrasse 8, 7000 Chur
079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info
Herausgeber und Verlag
Pfr. Daniel Klingenberg
Evangelische Landeskirche
Loëstrasse 60, 7000 Chur
daniel.klingenberg@gr-ref.ch
079 787 45 16

Abonnemente und Adressänderungen

Somedia Press AG
Sommeraustrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
0844 226 226
abo@somedia.ch

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabereiterin Ursula Notz Maurer
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 10/2024
4. September 2024

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Sie denkt die Welt als grossen Garten

Kunst Engagiert für Biodiversität: Duscha Padrutt realisiert Kulturprojekte, bei denen Asphalt aufgebrochen wird und die Natur Raum zurückerhält.



Duscha Padrutt in Braunwald, wo es vielfältig blüht und grünt.

Foto: Marius Schären

Vom Tal führt eine Standseilbahn ins autofreie Bergdorf Braunwald im südlichen Glarnerland. An der Endstation wartet fröhlich lachend Duscha Padrutt mit ihrem Faltvelo.

20 Minuten geht es zu Fuss bergaufwärts zum Kulturhaus Heuerberg. Dieses ist für die 55-Jährige zu einem zweiten Zuhause geworden, nachdem sie lange in Bern gelebt hatte. Dieser Ort mit Platz für Kunstschaffende, Möglichkeiten für Ferien und einem vielfältig blühenden Biogarten liegt ganz nah von da, wo Duscha Padrutt teilweise ihre Kindheit verbracht hat. Im Jahr 1980 zogen ihre Eltern mit den zwei Kindern von Zürich nach Braunwald,

fünf Jahre später dann ins Tal in das Dorf Ennenda.

So lebte Duscha Padrutt ab elf Jahren bis nach dem Gymnasium in der beeindruckenden Bergwelt des hinteren Glarnerlands. «Ich wuchs in einem künstlerisch-philosophischen Haushalt auf, und ich liebte die Stille der Berge», sagt sie.

Als Kind wollte sie Bäuerin oder Schauspielerin werden. Doch nach der Schulzeit begann «ein zwischen Kunst und Nachhaltigkeit mäandrierender Lebenslauf» in der Stadt Bern, wie Padrutt es selbst nennt. Und weil ihr geraten wurde, etwas «Seriöses» zu lernen, entschied sie sich für ein Jura-Studium.

Doch statt einer Karriere im Büro oder Gerichtssaal ging es bewegt weiter: Sie wechselte in die Öffentlichkeitsarbeit und fand mit der Zeit auch zur künstlerischen Welt zurück, in der sie sich heimisch fühlt. «Bilder, Theater, Musik und schillernde Sprache waren für mich immer eine Art Lebenselixier», sagt Duscha Padrutt.

Zunächst engagierte sie sich ehrenamtlich beim Verein Läbige Stadt in Bern. Eine wichtige berufliche Station sei dann die Organisation von Theaterspaziergängen für den Berner Verein Stadtland gewesen, das Vertrautwerden mit der Kunst des Spazierens.

Der rote Faden sei immer das Vermitteln von spielerischen Zugängen gewesen. Für sie existenziell seien Fragen wie: Wie gestalten wir die Landschaft und den Raum mit unserem Unterwegssein? Was machen wir mit unseren Flächen? Wie prägt unsere Infrastruktur wiederum unser Unterwegssein?

Die Natur machen lassen

So begann Duscha Padrutt für den Verein Quartierzeit das Kulturprogramm eines autofreien Sonntags in Bern zu entwickeln, mit verschiedensten Formaten zum Experimentieren, von Velo-Fashion-Paraden bis zu Schaufensterausstellungen. «Doch mit der Zeit kam der Wunsch auf, etwas zu gestalten, das bleibt», sagt sie.

So rief Padrutt mit dem Berner Wildpflanzenmärkt das Projekt «entsiegeln.art» ins Leben. Es besteht darin, Asphalt aufzubrechen, um danach «die Natur ihre Kunst machen

«Mit der Zeit kam der Wunsch auf, etwas zu gestalten, das bleibt.»

zu lassen». Letztlich sei alles ein Garten, dem die Menschen gemeinsam Sorge zu tragen hätten, erklärt sie. «Pflanzen, Kleintiere und Insekten machen ja schliesslich nicht halt an Grundstücksgrenzen.» Bereits vier Quadratmeter biodiverse Fläche alle 50 Meter können dazu beitragen, die Vielfalt der Arten an einem Ort zu erhalten.

Grün macht zufrieden

Auch innovative Firmen seien daran interessiert, der Natur Raum zurückzugeben. Demnächst wird sie ein Unternehmen im Reisesektor bei Entsiegelungsaktionen unterstützen. Solche Umweltvorhaben seien sowohl ein Gebot der Zeit als auch ein Standortvorteil für Gemeinden, meint Padrutt. «Denn an begrünten Orten fühlen sich nicht nur Tiere und Pflanzen, sondern auch die Menschen wohl.»

So wie Duscha Padrutt im grünen Dorf Braunwald, wo sie Ende August in eine eigene Wohnung gezogen ist. Sie freut sich auf weitere Taten: «Es gefällt mir, wie sich Projekte mit den Beteiligten und den Orten verändern. So wachsen sie und werden es hoffentlich weiterhin tun.» Marius Schären

Gretchenfrage

Dodo, Musikproduzent und Sänger:

«Im Wissen um den Tod lebst du intensiver»

Wie haben Sie es mit der Religion, Dodo?

Ich bin ein spiritueller Mensch. Ich glaube, dass Glauben ein ständiger Gedanke ist und es eine Macht gibt, die uns leitet. Sie befähigt mich, der sein zu können, der ich sein will. Ich identifiziere mich aber nicht mit Religionen, da sie oftmals die Gesellschaft spalten und die Wahrheit für sich pachten. Gegen Religion bin ich aber nicht, wenn sie hilft, dich mit der Macht zu verbinden.

Ihr Vater starb, als Sie sieben waren. Welche Rolle spielt der Tod heute für Sie?

Eine wichtige und positive. Ist dir bewusst, dass du irgendwann weitergehst, lebst du den jetzigen Moment intensiver und geniesst das Leben mehr. Tod und Leben gehören zusammen. Meine Mutter organisierte jedes Jahr eine Gedenkfeyer für meinen Vater. Das war für uns Kinder ein Fest, alle Verwandten kamen. Trotz des traurigen Anlasses war es ein schönes Erlebnis.

Sie sind an der Elfenbeinküste aufgewachsen. Wie hat Sie Ihre afrikanische Heimat geprägt?

Ganz fest. Wenn du in zwei Kulturen aufwächst, trägst du immer ein Wissen in dir, dass es noch anderes gibt. Wenn ich weiss, wie andere denken, verurteile ich sie nicht. Du liebst den anderen, auch wenn er ganz anders ist. Und auch die Black Music habe ich von Afrika mitgenommen. Sie fasziniert mich sehr.

Viele Ihrer Songs sind auf der fröhlichen, lustigen Seite. Woher kommt diese Lebenslust?

Ich finde es wichtig, auf seine Gedanken zu achten. Wenn ich die ganze Zeit negative oder gewaltverherrlichende Lieder sänge, würde ich selbst so werden. Lieder sind Manifestationen. Wenn die Leute mitsingen, merke ich, dass es ihnen guttut. Primär singe ich die Lieder aber für mich. Ich bin als Mensch so positiv, weil ich die Hoffnung auf und den Glauben an das Gute in mir trage. Auch in meinen traurigen Songs hat es einen Funken Hoffnung drin.

Interview: Isabelle Berger



Der Film von Dodo (47) über seine musikalische und persönliche Afrika-Reise kam kürzlich heraus. Foto: zvg

Auf meinem Nachttisch

Neue Irre! Wir behandeln die Falschen. Unser Problem sind die Normalen.

Eine heitere Seelenkunde

Beim Stöbern in einem Buchkatalog bin ich über den Titel dieses Buches gestolpert. Dass es vom Psychiater und Theologen Manfred Lütz verfasst ist, hat mich dazu bewegt, es zu kaufen. Ich habe schon andere Texte von ihm gelesen und schätze sein Talent, wissenschaftliche Sachverhalte verständlich und auf unterhaltsame Weise in Worte zu fassen.

Auf 200 Seiten lädt der Autor auf eine Reise durch die verbreiteten psychischen Erkrankungen und psychotherapeutischen Ansätze ein. Mit Humor und gut ausgewählten Beispielen zeigt Lütz auf, dass psychische Krankheiten für alle von uns früher oder später zum Alltag gehören – als Betroffene

oder als Menschen im Umfeld von Betroffenen. Mit einem Augenzwinkern weist er darauf hin, dass für ihn nicht die Kranken das Problem sind, die um ihre Krankheit wissen und mit oft guten Aussichten auf Heilung oder Besserung in Behandlung sind. Für ihn sind die eigentlich Normalen oft das grössere Problem, für die es keine psychiatrische Diagnose gibt, auch wenn sie völlig irrational handeln und sich von Fakten nicht beirren lassen. Dabei warnt er vor der Gefahr, die von Menschen ausgeht, die in Abweichung von einer oft willkürlich definierten Norm eine psychische Krankheit sehen, die therapiert werden muss. Er nennt diese Menschen «Normopathen».

Und falls ich mich gefragt habe, ob ich normal bin, erhalte ich im Buch auch die Antwort darauf. Als Mensch, der ein Buch kauft und sogar zu Ende liest, gehöre ich zu einer Minderheit und bin damit bestimmt nicht normal, sondern aussergewöhnlich!

Manfred Lütz: Neue Irre! Wir behandeln die Falschen. Unser Problem sind die Normalen. Eine heitere Seelenkunde. Penguin, 2020, 200 Seiten



Johannes Kuoni, 56, Leitung Kirchliches Leben, Igis